

Armut in Deutschland- und was der Armutsbericht der Regierung daraus macht

Einleitung:

Die Politik lobt Deutschland gerne als ein Land, in dem es mit der sozialen Marktwirtschaft gelungen ist, für Wohlstand auf einem hohen Niveau zu sorgen. Durch die Kombination von Wettbewerb und sozialem Ausgleich sei ein Höchstmaß an sozialer Teilhabe verwirklicht. Bei allem Lob der Verhältnisse wird daneben keineswegs verschwiegen, dass die Armut, die man antrifft, nicht bloß eine sporadische Abweichung ist, sondern ein dauerndes und weit verbreitetes Problem darstellt.

Seit dem Jahr 2001 legt die Bundesregierung im 4.-Jahres-Turnus den Armuts- und Reichtumsbericht vor. In ihm werden die Lebenslagen der Menschen in Deutschland statistisch erfasst und die Ergebnisse nach wissenschaftlichen Kriterien bewertet. So soll die „Situation der Armut in Deutschland“ dargestellt und der Politik „Handlungsoptionen“ aufgezeigt werden.

Von den sozialen Organisationen wird es allgemein als ein Erfolg gewertet, dass es den Armutsbericht überhaupt gibt, weil die Politik durch die Befassung mit dem Thema der Armut die amtliche Anerkennung zukommen lässt. Eine „realistische“ Darstellung der Armut, das hält man für eine gute Sache, mit der Vorstellung, wenn man mal weiß, wie es ist, dann wird sich doch um Verbesserung bemüht werden. Am aktuellen Bericht hat sich schwere Kritik entzündet, weil er im Vergleich zu seiner Urfassung entschärft wurde, so sagte der Hauptgeschäftsführer des Paritätischen Gesamtverbandes, Ulrich Schneider: *„Der zum Teil schonungslosen Analyse im ersten Entwurf der Bundesarbeitsministerin wurden offensichtlich in zentralen Passagen sämtliche Zähne gezogen.“* (SZ29.11.2012)

Der Zynismus und die Härte des Armutsberichts liegen aber in etwas ganz anderem als in ein paar Weglassungen und Beschönigungen. Die Armut der Leute wird gar nicht verschwiegen, sie wird akribisch und schonungslos erfasst. Wir wollen uns den allgemein üblichen Klagen über die trostlosen Lebensbedingungen, mit denen ein nicht unbedeutender Teil der Bevölkerung fertig werden muss, ausdrücklich nicht anschließen. Das machen schon alle anderen, die Fakten und was diese für die Leute bedeuten, ist hinreichend bekannt. Und vor allem: Mit der Ausmalungen des Elends, dem Nachkarten der offiziell vorgelegten Zahlen und Statistiken bezieht man sich positiv auf die Art und Weise, wie die Politik die Armut betrachtet. Und damit ist man schon mittendrin in der Debatte, wie das „Problem Armut“ konstruktiv und systemkonform zu bewältigen ist.

In diesem Vortrag geht es darum, zu zeigen, was herauskommt, wenn die Lebenslagen nach soziologischen Kriterien aufbereitet werden. Wie die Armut damit 1. zu einem Definitionsproblem wird, wie man sie 2. zum „Armutrisiko“ verharmlost, man sie 3. nur dann für ernstes Problem hält, wenn es keine Chance gibt aus ihr herauszukommen und 4. die entscheidende Frage ist, ob sie den gesellschaftlichen Zusammenhang gefährdet.

1. Armut- eine Definitionsfrage

Armut ist in dieser Republik ein anerkanntes Faktum. Wie geht die Politik damit um? Wenn es Armut gibt, steht eigentlich die Frage an, was sie ist. Dem geht keiner nach, stattdessen ist die erste Frage, wo fängt Armut an und wo sie hört sie auf. Die Frage, was ist das, wird ersetzt durch die Frage, wie misst man sie. Damit wird Armut in eine Definitionsfrage verwandelt.

a.1. Armut- absolut oder relativ

Was ist Armut? : Ausschluss und Not. In der bürgerlichen Sicht trifft das nur für Verhältnisse zu, in denen gehungert wird, die Leute kein Obdach haben, die schiere Existenz in Gefahr ist. Die Armut in Deutschland hält man für eine bloß „relative“. Bei uns ist die Armut tatsächlich nicht lebensbedrohlich. Insofern ist es richtig, dass sie „relativ“ ist. Hier zu Lande bedeutet Armut, dass man Dinge nicht hat, die zum normalen Lebensstandard gehören, dass einem der Umkreis der üblichen Konsumgüter nicht zur Verfügung steht, - nicht gerade Kühlschrank und Herd-, aber vieles andere von der Auswahl an Kleidung über die modernen Haushalts- und Elektronikgeräte bis zum Auto, dass man sich Freizeitangebote und Urlaub nicht leisten kann. Auch auf einem hohen Niveau gibt es Ausschluss von dem in der Gesellschaft üblichen. Deshalb machen wir nicht mit, dass die Armut in Deutschland

bloß relativ ist. Den Armen *ist* eine Vielzahl von Gebrauchsgütern und Annehmlichkeiten vorenthalten, die als normal gelten.

In der bürgerlichen Diskussion über die Definition der Armut sind Vergleiche mit anderen Zeiten und Weltgegenden beliebt, um zu verdeutlichen, dass heute von Armut nicht mehr wirklich die Rede sein kann. Erstmal wird festgestellt, dass die Menschen früher, siehe z.B. die ersten Nachkriegsjahre und in manchen Ländern, siehe Afrika, wirklich als arm zu bezeichnen sind, weil es da ums Überleben geht. Damit werden dann die Lebensverhältnisse bei uns verglichen und die Armut erscheint, am Maßstab des Existenzminimums gemessen, als ziemlich relativierte. In der Beurteilung reicht die pluralistische Bandbreite dann von – es ist ungerecht, wenn manche viel weniger als die große Masse haben, bis dahin, dass es in Deutschland auch für die Ärmsten, angesichts dessen, was ihnen hier und heute zu Gebote steht, keinen Grund zum Klagen gibt.

Es ist zwar richtig, dass die Armut in Deutschland keine absolute ist, denn hier verhungert ja niemand. Auch dem „relativ“ kann man zustimmen, in der Hinsicht, dass Armut eine Relation zum Reichtum ist. Es gibt Armut gar nicht anders als eine relative, weil sie nur existiert als das Gegenbild zum Reichtum, von dem sie sich unterscheidet. Aber Armut ist nicht einfach ein Verhältnis, sie hat eine objektive Qualität. Sie ist eine Relation zu den Lebensbedingungen, und zwar zu denen, die in der Gesellschaft, in der man lebt, als angemessen angesehen werden. Wer arm ist, der ist von Konsum, der in seiner Gesellschaft üblich ist, ausgeschlossen. Deshalb machen wir nicht mit, dass die Armen bei uns keine Not leiden. Es ist Not, wenn einem die gewöhnlichen Lebensverhältnisse nicht zugänglich sind.

a.2. Die Armut wird gemessen und damit zur Definitionsfrage

Für die bürgerliche Welt bestimmt sich Armut erstens so, dass sie nur eine relative ist. Die zweite Frage ist dann, mit welchem Maßstab sie gemessen werden kann. Die Frage wird so gelöst: Als Armutsgrenze wird ein Einkommen von weniger als 60% des Durchschnittseinkommens festgelegt.

Damit ist Armut zu einer Definitionsfrage geworden. Daraus ergeben sich die Diskussionen, ob man überhaupt arm ist, wenn man 60% des mittleren Einkommens verdient, oder ob das nicht erst bei 55, 50 oder 45% der Fall ist oder nicht doch 65% zum Leben nötig wären. Letztlich wird dann von allen eingeräumt, dass die Grenzziehung selbstverständlich subjektiv ist. Ganz klar ist aber, dass die Armutsgrenze keinesfalls zu hoch angesetzt werden darf, weil dann Massenarmut in Deutschland herrschen würde. (SZ vom 21.9.12: Anhebung des steuerfreien Existenzminimums von 8000 auf 10000 Euro: 1. gut wegen Steuerersparnis für alle, 2. ganz schlecht, weil Massenarmut)

Die Bundesregierung zieht im Armutsbericht den Schluss: „*Deshalb ist auch weniger die absolute Höhe von Bedeutung, sondern vielmehr die Trends im Zeitverlauf und Unterschiede zwischen sozio-ökonomischen Gruppen.*“ (Seite VII) Das ist eine Bezugnahme auf die willkürliche Festlegung der Armutsgrenze. Man hält es aber auch wieder für nicht so wichtig, wo die Grenze liegt, weil der Verlauf ganz genau gemessen werden kann und dass ist dann objektiv.

Die Lage der Armen ist da abgehakt, sowohl bei der Bundesregierung, die die Entwicklung der Armutquote begutachtet, wie auch bei denen, die sich damit befassen, ob man mit 50, 60 oder 65% des durchschnittlichen Nettoeinkommens arm ist.

Armut zu einer Definitionsfrage zu machen, das ist ein bezeichnendes Beispiel dafür, wie in der Sozialwissenschaft gedacht wird. Als erstes wird anerkannt, ja es gibt Armut. Dann ziehen sie eine Grenze, damit man ein Maß hat, mit dem man feststellen kann, wann die Lebensverhältnisse nicht mehr in Ordnung sind. Kaum haben sie die Grenze festgelegt, wird sich gefragt, ob sie richtig ist.

Die Frage, was Armut ist, kommt nicht vor, sie wird ersetzt durch die Frage, *wie viel* es braucht. Was ist da die theoretische Sünde? Theoretische Bestimmungen brauchen einen Inhalt. Zur Armut wäre zu sagen, dass ihr Gehalt Ausbeutung ist, wenn man jemanden anderen für sich arbeiten lässt, dabei reich wird und der andere nicht. Da ist es egal, ob der Stundenlohn bei 10 oder 15 Euro liegt. Bürgerliche drücken sich um den Inhalt rum, sie fragen sich, wo Armut anfängt und aufhört. Sie suchen nach der richtigen Quantifizierung, wollen wissen ab welcher Größe Armut anzuerkennen ist. Das Verbrechen dieser Denkweise ist, dass jeder Ausschluss vom Reichtum kritikwürdig ist. Die bürgerliche Welt dagegen sucht das Ausmaß, *ab wann* sie es für kritikwürdig halten.

b. Armut- eine Abweichung vom Mittel

In der bürgerlichen Definition ist Armut als Abweichung von der durchschnittlichen Lebenslage und gar nicht als Abweichung zum Reichtum bestimmt. Die durchschnittlichen Einkommen sind als Norm festgelegt. Damit werden die gewöhnlichen, mittleren Lebensverhältnisse per Definition zum Gegenteil von Armut.

Jetzt stellen sie Überlegungen an, wie es zur Armut kommt und zwar in einer ganz verschobener Form. Sie fragen sich: Wie kommt es zur Abweichung vom Durchschnitt. Wie kommen sie zu dieser Verschiebung? Sie liegt in der Logik ihrer Denkweise. Erst wird Armut als Relation definiert, dann legt man die Messlatte auf, dann stellt man eine Abweichung von der Messgröße fest und schon ist man bei der Frage wieso Leute unter den Durchschnitt fallen.

Der Armutsbericht *„benennt die wichtigsten Faktoren, welche die individuellen Abstiegsrisiken erhöhen und identifiziert Ansatzpunkte für eine erfolgreiche Organisation von Chancen zur Überwindung von Risikolagen“* (Seite IX)

Sie finden Risiken für Armut: Arbeitslosigkeit, Krankheit, Alter, Scheidung, allein erziehend sein. Das sind alles Sonderfälle, die zur Armut führen, das stimmt. Damit ist der Armutsbericht mit seiner Ursachenforschung, wie sich Armut begründet, fertig. Aber welche Leute sind denn arm, wenn sie arbeitslos sind, krank, alt oder alleine mit Kind dastehen? Es sind Sonderfälle, aber von welcher Normalität? Reiche stürzt weder Krankheit, Alter, eine große Kinderschar noch die 3. Scheidung in den Ruin und arbeitslos in dem Sinn werden sie eh nicht. Offenbar ist es die Lohnarbeit, die jeden Zufall, der oft genug vorkommt, zur Katastrophe werden lassen. Die „Freude für alle“ Weihnachtsaktion der Nürnberger Nachricht, dass sind alles solche Fälle. Wie leicht man aus dem normalen Leben abstürzen kann, das zeugt davon, dass der Durchschnitt, von dem Armut als Abweichung definiert ist und den die bürgerliche Welt für angemessen hält, eine Form der Armut ist.

Also ist in einem anderen Sinn, als es definiert wird, die Mehrheit arm. Die ist immer mittellos, weil sie eine Erwerbsquelle haben, die sie nie aus der Mittellosigkeit erlöst. Immer, wenn mit dem Erwerb etwas schief geht, stehen sie mit nichts da.

Lohnarbeit ist Grund der Armut:

Warum sind Lohnarbeiter arm? Das kommt nicht davon, dass die Armut so unproduktiv ist, sondern davon, wofür sie verrichtet wird. Diese Arbeit erzeugt Reichtum, aber nicht bei denen, die sie verrichten, sondern auf der anderen Seite, bei denen, in deren Auftrag sie stattfindet. Das ist notwendig, weil sie nur dann passiert, wenn sie den Reichtum derer vergrößert, die die Investitionen tätigen. Arbeiter und Angestellte werden nur dafür und nur dann eingestellt, wenn sie rentable Arbeit abliefern. Der Lohn muss in einer angemessenen Relation zum Verkaufserlös stehen, damit der Gewinn garantiert ist. Deshalb gehen die Unternehmer auf den Preis und die Resultate der Arbeit los. Niedrige Lohnkost und ein hohe Leistungsdichte, so fördert man den Gewinn. Für die Unternehmer ist die Arbeit, die sie einkaufen, die Quelle ihres Reichtums. Umgekehrt liegt darin der Grund der Armut der Lohnarbeiter. Sie sind ausgeschlossen von dem Reichtum, den sie selbst produzieren. Sie sind arm, weil sie mit ihrer Arbeit Reichtum in fremder Hand schaffen.

Auch der Armutsbericht kennt eine Fassung vom Grund der Armut:

„Die Basis für die Teilhabe der Bürgerinnen und Bürger liegt in einer wachstumsorientierten Wirtschafts- und Finanzpolitik mit einer damit synchronisierten Sozialpolitik. So entstehen die notwendigen Rahmenbedingungen für eine produktive Volkswirtschaft mit einem hohen Beschäftigungs- und Teilhabegrad. Freiheit und Wettbewerb bringen an ihren Rändern allerdings immer wieder Ungleichheiten in den Lebenslagen sowie in der ökonomischen und sozialen Teilhabe mit sich, die sich zwischen den Polen sehr guter (Reichtum) bis sehr eingeschränkter materieller Ressourcen und Teilhabe (Armut) bewegt.“ (SeiteII)

Wie anders bestimmen die den Grund der Armut: Erstmal loben sie die Konkurrenz als Basis des allgemeinen Wohlergehens. Armut stellen sie dann an den Rändern der Gesellschaft fest, mit dem Ton

ja das kommt vor, gehört dazu, weil in der Konkurrenz nicht jeder gewinnen kann. Sie kennen einen systemischen Grund. Ihr Bekenntnis zum System ist leicht zu haben. In der bürgerlichen Welt kann jeder sagen, wo konkurriert wird, da gibt es auch Verlierer, die Konkurrenz bringt eben Reiche und Arme hervor. Mit „Konkurrenz“ ist aber ein falscher systematischer Grund benannt. Nicht weil man verliert, ist man arm, sondern wegen der Lohnarbeit. Als Lohnarbeiter kann man gar nicht gewinnen, weil die Arbeit nie aus der Existenzunsicherheit befreit.

Im Armutsbericht bietet eine Statistik zu Spreizung der Löhne *"knapp ein Viertel der abhängig Beschäftigten beziehen dabei einen relativ niedrigen Bruttostundenlohn, der unterhalb von zwei Dritteln des mittleren Stundenlohns liegt"* und unvermittelt danach eine Statistik zur Verteilung der Privatvermögen *„Die Privatvermögen sind sehr ungleich verteilt. So verfügen die Haushalte in der untern Hälfte der Verteilung nur über gut ein Prozent des gesamten Nettovermögens, während die vermögensstärksten zehn Prozent der Haushalte über die Hälfte des gesamten Nettovermögens auf sich vereinen. Der Anteil des obersten Dezils ist dabei im Zeitverlauf immer weiter angestiegen“*

Was die Einkommen mit den Vermögen zu tun haben, bleibt selbstverständlich offen. Es ist die Tour, da gibt es den Erwerb und dann gibt es auch noch die Vermögen. Die Analyse ist, dass die Armen wenig zum Leben haben und die Reichen sehr viel und das wird auch noch mehr.

Was haben Einkommen und Vermögen miteinander zu tun?

Die Verteilung der Vermögen ist der Grund der unterschiedlichen Einkommen. Armut und Reichtum entscheidet sich daran, ob man schon Eigentum besitzt oder nicht. Wer arbeiten muss, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, der muss sich als Mittel der Eigentümer bewähren, denen alles, was man zum produzieren braucht, gehört. Alle, die für Geld arbeiten müssen, dienen fremdem Eigentum, schaffen neues Eigentum, das dasjenige vermehrt, dass es schon gibt. Dem Arbeitenden verschafft seine Arbeit zwar Geld, aber zum Eigentümer in dem Sinn wird er nie, egal ob er 1000, 2000, oder 3000 Euro verdient. Reich sind die, die Geldeinkommen in fremden Händen stiften können und mit den gekauften Diensten zugleich ihr Einkommen vergrößern.

2. Armut wird zum Armutsrisiko verniedlicht

3. Armut als Problem mangelnder Durchlässigkeit der Gesellschaft

4. Die Politik benennt das Problem, das sie mit der Armut hat: das verletzte Gerechtigkeitsempfinden gefährdet das Bewusstsein, im Gemeinwesen aufgehoben zu sein